

Evans, Richard J.:
Das europäische Jahrhundert.
 Ein Kontinent im Umbruch –
 1815-1914. München: DVA,
 2018, 1024 Seiten, € 48,00.



In den vergangenen Jahren sind zahlreiche Studien zur Europäischen Geschichte entstanden. Insbesondere Heinrich August Winklers vierbändige „Geschichte des Westens“ sowie Jürgen Osterhammels oft zitierte Studie zum 19. Jahrhundert „Die Verwandlung der Welt“ seien hier genannt. Der britische Historiker Richard J. Evans, Dozent in Cambridge, legt mit „Das europäische Jahrhundert. Ein Kontinent im Umbruch – 1815-1914“ nun eine spannende Geschichte Europas mit einem etwas anderen Ansatz vor.

Der englische Titel, „The Pursuit of Power“, stellt bereits eine wesentliche Perspektive in den Mittelpunkt. Zwischen 1815 und 1914 ging es um Vorrherrschaft, Machterhalt und Einfluss. Gleichzeitig bestimmen große gesellschaftliche Veränderungen diese ereignisreiche Periode. Der Autor schreibt, dass Anfang des 18. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Kulturen und Staaten überall auf dem Globus in nahezu jeder Hinsicht, vom Lebensstandard bis hin zu kulturellen Errungenschaften, mit den europäischen Staaten gleichauf gewesen sei. Doch 1815 änderte sich dies – Europa hatte sich mittlerweile vom Rest der Welt abgesetzt. Diesen Vorsprung konnte es bis in die Anfangsjah-

re des 20. Jahrhunderts hinein ausbauen. Diese Zwischenphase globaler Vorrherrschaft Europas bildet für Evans eine Begründung dafür, die Jahre von 1815 bis 1914 als eigenständigen Abschnitt der europäischen Geschichte zu analysieren.

Auf zahlreichen Ebenen fand in dieser Zeit ein Wandel statt. Entwicklungen wie Europäischer Frühling, Soziale Revolution, Aufstieg der Demokratie, die ersten Auswirkungen von Imperialismus und Rassismus sind dabei die Kernthemen, die Europa im 19. Jahrhundert gesellschaftlich, wirtschaftlich und politisch radikal veränderten. Was in einer Dekade als modern empfunden wurde, galt in der nächsten als überholt. Solche gesellschaftlichen und politischen Veränderungen einem breiten Publikum zugänglich zu machen, ist Evans Anspruch. Er legt dabei einen Schwerpunkt auf die Einbeziehung der menschlichen Dimension. Er beginnt deshalb seine Kapitel jeweils mit der kurzen Lebensgeschichte einer Person. Hierfür wählt er folgerichtig vier Frauen und vier Männer aus verschiedenen europäischen Staaten aus. Zudem gliedert er das Buch in lediglich acht Kapitel. Diese Herangehensweise und sein Erzählstil tragen deutlich zur Lesbarkeit und Zugänglichkeit, auch für eine nicht akademische Zielgruppe, bei.

Im ersten Kapitel schildert Jakob Walter, ein württembergischer Veteran der Napoleonischen Kriege und Steinmetz, die Auswirkungen von Revolution und Krieg. Im zweiten Kapitel geht es, ausgehend von der Biographie eines russischen Leibeigenen, um die Neuformierung der Gesellschaft im Zuge von Agrarreformen und Wirtschaftsliberalismus. Im siebten Kapitel beginnt der Autor mit der Beschreibung, wie die Femi-

nistin Emmeline Pankhurst von einem Polizisten von den Toren des Buckingham Palace weggetragen wird, nachdem sie den Versuch unternommen hatte, König George V eine Petition zum Frauenwahlrecht zu überreichen. Mit solchen Schilderungen will Evans wiedergeben, wie die Menschen des 19. Jahrhunderts dachten und sprachen. Das gelingt außerordentlich gut.

Der Fokus auf frühere Umbrüche ist erhellend. Auch, um den Blick dafür zu schärfen, wie in früheren Epochen mit politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen umgegangen wurde und wie diese ganz individuell rezipiert wurden. Wenn der Autor die Umbrüche in Kultur, Politik und Technik zwischen 1815 und 1914 aufzeigt, wird einem klar, wie drastisch manche Transformationen für die damaligen Gesellschaften gewesen sein könnten. Möglicherweise ist es gerade diese Perspektive, die das Buch so lesenswert macht in einer Zeit, in der sich ein Staat zwar nicht aus Europa, mit großer Wahrscheinlichkeit jedoch aus dem europäischen Staatenverbund verabschiedet wird.

Die positiven Aspekte des Fortschritts wie die Emanzipation der Leib-eigenen und religiöser Minderheiten oder die Anfänge des Feminismus mit der Forderung nach Gleichberechtigung waren ebenso prägend für das Jahrhundert wie die zahlreichen Konflikte. Das Streben nach Macht war nach Richard J. Evans vielen gesellschaftlichen Gruppen und Akteuren überall in Europa gemeinsam. Dies gilt für das imperiale Machtstreben von Staaten, Parteien und Revolutionären, aber auch gesellschaftliche Gruppen strebten nach Emanzipation und Gleichberechtigung.

Das Machtstreben machte auch vor weniger politischen Bereichen keinen

Halt, wie der Autor im Kapitel Fünf, „Die Eroberung der Natur“, nicht nur über Flüsse und Landwirtschaft, darstellt. Auch das Streben der Beherrschung des menschlichen Körpers und der Natur mittels der Psychologie oder durch die Entwicklung der Kriminalpolitik nahm seinen Anfang.

Wie jeder Historiker, der sich mit dem 19. Jahrhundert befasst, muss Evans sich auch der Frage annehmen, ob es einen deutschen Sonderweg gab. Dies streitet er ab und verweist darauf, dass die deutsche Geschichte Teil eines gesamteuropäischen Musters war. Ein „Sonderweg“ als solcher bestand schon eher für Britannien, das aufgrund seiner Seemacht, seiner lange dominierenden Rolle als „Werkstatt der Welt“ und dank beeindruckender Pionierleistungen auf vielen Lebensgebieten zur Zentralmacht des „Europäischen Jahrhunderts“ wurde. Aufbauend auf diesen Überlegungen verstehen die Leser vielleicht etwas besser, warum es diesem Land noch heute so schwerfällt, sich in Europa politisch und gesellschaftlich einzuordnen.

Abschließend ist festzuhalten, dass Evans keine Aneinanderreihung einzelner Nationalgeschichten vorlegt, wie es andere Geschichten Europas oftmals tun. Vielmehr argumentiert er konsequent europäisch und grenzüberschreitend und zeigt auf, dass es trotz aller Unterschiede zwischen Staaten, Regionen und Sprachen so etwas wie eine europäische Geschichte gibt. Diese ist durch grundlegende Gemeinsamkeiten wie wechselseitige Wahrnehmung und Beeinflussung, Kooperation, Konkurrenz und Konflikt geprägt. Teilweise bestimmen diese Gemeinsamkeiten, Verflechtungen wie auch Verwerfungen die europäische Politik bis zum heutigen Tage. Eine europäische Öffentlichkeit

wird von Richard J. Evans Betrachtungen ganz bestimmt profitieren. Vielleicht trägt diese Analyse sogar einen kleinen Teil zum Aufbau einer europäischen Identität bei.

**ANDREAS HELLSTAB,
BERLIN**

**Gehler, Michael / Steininger,
Rolf: 17. Juni 1953: Der
unterdrückte Volksaufstand.
Seine Vor- und Nachgeschichte.
München: Olzog-Verlag 2018,
488 Seiten, € 29,95.**



Der im November 2015 verstorbene Altbundeskanzler Helmut Schmidt hielt den 17. Juni 1953 für eine „tragische Entwicklung“. Denn dieses Datum verlief tragisch für die Ostdeutschen, die mit ihrem Protest ins Leere liefen. Viele Menschen verloren dabei ihr Leben.

Man kann von der These einiger Rezensenten, dass der Titel den Leser ein wenig in die Irre führen würde, zumal der Verlauf des Volksaufstandes am 17. Juni 1953, der die ganze DDR erfasste, nicht im Dreh- und Angelpunkt der Darstellung steht, halten, was man will. Fakt ist, dass jedes historische Ereignis eine Vor- und eine Nachgeschichte hat und nicht nur an einem Tag X festgemacht werden kann. Sechseinhalb Jahrzehnte sind seit dem unterdrückten

Volksaufstand vergangen. Rolf Steininger und Michael Gehler, zwei ausgewiesene Zeithistoriker, haben diesen Tag näher durchleuchtet. Doch die nicht korrekt zum „Arbeiteraufstand“ klein geredete Auflehnung begann bereits vor dem 17. Juni. Es gab Protestbewegungen in Berlin, Bitterfeld und Halle. Die Sowjetunion wusste, dass der Westen den Osten Deutschlands nicht haben wollte. Die Sozialistische Einheitspartei, kurz SED, herrschte gegen die Mehrheit der Bevölkerung.

Steininger und Gehler legen mit diesem Werk ein kurzes Lehrbuch zum ersten Aufstand Ostdeutschlands vor. Bereits publizierte Aufsätze zur Vor- und Nachgeschichte des 17. Juni 1953 wurden aktualisiert und sachlich erweitert. Mehr noch: Sie dienen demzufolge auch als Ausgangsbasis für das vorliegende Buch. Gehler, der an der Universität Hildesheim lehrt, umreißt die Auflehnung als einen Fall von politischer „Besitzverwahrung in Ost und West“. Steininger, langjähriger Leiter des Innsbrucker Instituts für Zeitgeschichte, kommt dem gegenüber zu dem Schluss, dass das Datum, wie zuvor bereits angedeutet, der „Anfang vom langen Ende der DDR“ war.

Doch was war der Aufstand dann, der als ein Protest gegen keinesfalls berechnete, überhöhte Arbeitsnormen begann und als eine Aufbietung für ein vereintes, freiheitliches Deutschland endete? Diese Fragestellung ist im Hinblick auf den ersten Aufstand im Ostblock mehr als berechtigt. Man muss nicht alle geschichtlichen Hintergründe und Tatsachen kennen, um zu erkennen, dass der 17. Juni ein „Schlüsseldatum“ der europäischen Geschichte nach 1945 ist. Gehler betont das ausdrücklich. Aber es war ein Aufstand, der über